ALFONS SCHWEIGGERT

Kafka in München

Zwischen Leuchten und Finsternis

Allitera

ALFONS SCHWEIGGERT studierte Psychologie, Philosophie und Pädagogik. 1973 bis 1979 Lehrauftrag an der Ludwig-Maximilians-Universität München, 1993 bis 2009 Institutsrektor am Staatsinstitut für Schulqualität und Bildungsforschung, München. Neben Erzählungen, Lyrik und dem Roman »Das Buch« veröffentlichte er Biografien und Sachbücher. Er erhielt mehrere Auszeichnungen, unter anderem 1995 den Bayerischen Poetentaler. Zu Franz Kafka veröffentlichte der Autor mehrere Bücher.

ALFONS SCHWEIGGERT

Kafka in München

Zwischen Leuchten und Finsternis

Allitera Verlag

Erweiteret Neuauflage April 2024
Allitera Verlag
Ein Verlag der Buch&media GmbH, München
© 2024 Buch&media GmbH, München
Layout, Satz und Umschlaggestaltung: Johanna Conrad, unter Verwendung einer Fotografie der Münchner Stadtsilhouette, Archiv Klaus Wagenbach, Berlin
Gesetzt aus der Adobe Garamond Pro und der Myriad Pro
Printed in Europe · ISBN 978-3-96233-430-7

Allitera Verlag
Merianstraße 24 · 80637 München
Fon 089 13 92 90 46 · Fax 089 13 92 90 65

Weitere Publikationen aus unserem Programm finden Sie auf www.allitera.de
Kontakt und Bestellungen unter info@allitera.de

Inhalt

Diese ungeheure Welt im Kopf 7
Franz Kafkas kurzes Leben 1883 bis 1924

»Möge uns noch einmal die Luganosonne scheinen!« 12
Der reisende Kafka

Zwischen Leuchten und Finsternis 17
München 1900 bis 1920

»Dieses wunderbare München!« 22
Zwei Schnupperwochen in München 1903

»Die Kafkas sind schön und ich drucke sie« 28
Kafkas erste Veröffentlichung erschien in München 1908

»In zwanzig Minuten durch München geschnurrt« 33
Eine Blitzfahrt durch München 1911

»Das Ereignis eines Buches« 37
Max Brods Münchner Kafka-Kritik 1913

Lesen mit still verzweifelter Magie 41
Der lesende Kafka

»Widerlich viele Hindernisse!« 44
Zweimonatige Reisevorbereitungen 1916

»Ein grandioser Misserfolg!« 54
Kafkas Lesung in München 1916

»In der Strafkolonie« 62
Eine Meisterleistung, durchblutet von ihrem Autor

Mondt, Pulver, Kölwel und Rilke 67
Kafkas Münchner Kontaktpersonen

Hungerkünstler 74
Eine nie gelebte Geistesfreundschaft zwischen Karl Valentin und Franz Kafka

»Mein Kopf wollte nach Bayern« 87
Verhinderter Frühjahrsurlaub 1920

»Er war der Vater meines Jungen« **90**
Kafkas Sohn – ein Münchner?

»Eintauchen in wunderbar stille Alleen« **94**
Kafkas Einstellung zu Stadt und Land

»Alles Leben ist nur Fragment« **99**
»Der noch kaum erkannte Lyriker Franz Kafka«

»Lyrische Ergüsse« in der Pubertät 100
Kafkas vernichtete Verse und Gedichte 102
Ein Liebhaber von Gedichten 103
Faszination für »Chinesische Lyrik« 108
Ein Mentor für Lyriker 112
Einfluss chinesischer Kultur auf Kafkas lyrisches Schaffen 116
Sind Kafkas Lyrik-Fragmente schon Lyrik? 119
Nannte Kafka Texte von sich »Gedichte«? 121
Warum veröffentlichte Kafka keinen Gedichtband? 123
Das Gedicht als »Entwurf und Annäherung« 126
Von Kafka bewunderte Lyriker 128
Von Kafkas Werk beeinflusste Lyriker 130
Kafkas Begeisterung für »Jargon« 133
»Wenn ich wahllos einen Satz hinschreibe, […] so ist er schon vollkommen.« 135
Kafka, ein Lyriker – kein Lyriker? 136
15 als »Kafka-Gedichte« bezeichnete Texte 138
Gedichte sind gemalte Fensterscheiben! 154
»Wunderbare Kleinigkeiten mit lyrischen Tönen« 155
»Lyrische Passagen von größter Zärtlichkeit« 157
Sind Kafkas Notate »Prosalyrik«? 159
Kafkas lyrische Fragmente in Musik und Bildender Kunst 163
Über den »Nutzwert« von Lyrik 166

Anhang **169**
Werke von Franz Kafka 169
Briefe von Franz Kafka 169
Sekundärliteratur 170
Literatur zu Franz Kafkas Lyrik 172
Bildnachweis 173
Danksagung 173

Diese ungeheure Welt im Kopf

Franz Kafkas kurzes Leben 1883 bis 1924

Franz Kafka starb jung, einen Monat vor seinem 41. Geburtstag, am 3. Juni 1924. Die letzten Lebenstage verbachte er im Sanatorium Hoffmann in Kierling bei Klosterneuburg in der Nähe von Wien. Bereits sieben Jahre zuvor war bei ihm eine Lungentuberkulose ausgebrochen. Verschiedentlich von ihm unternommene Land-, Kur- und Sanatoriumsaufenthalte konnten sein Ende zwar hinauszögern, aber nicht verhindern. Fünf Jahre lang versuchte er, seine Krankheit zu kurieren, bis er Mitte 1922 pensioniert werden musste und das zwei Jahre währende Endstadium begann.

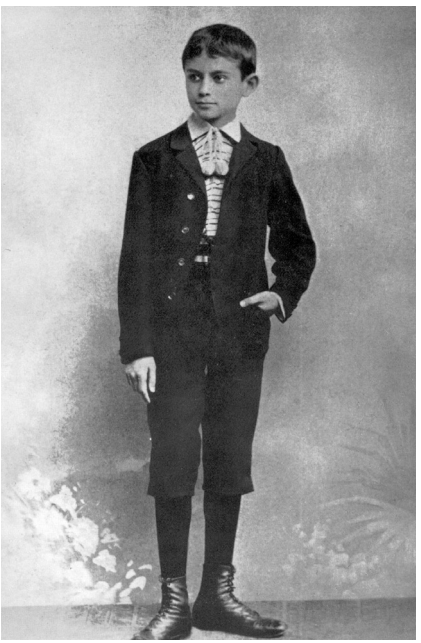
Kafkas Leben, das am 3. Juli 1883 in Prag seinen Anfang nahm, war von Kindheit an von Angst und Schuldgefühlen geprägt. Es war dies einmal die Angst vor dem Tod, der seine beiden jüngeren Brüder Georg und Heinrich bereits im Kindesalter ereilt hatte. Vor allem aber fühlte er sich von dem von ihm als übermächtig und cholerisch empfundenen Vater, dem jüdischen Kaufmann Hermann Kafka, zeitlebens unterdrückt. Dieser Mann zeigte seine Macht schon dem kleinen Franz, der einmal nachts um Wasser winselte und daraufhin vom Vater aus dem Bett geholt und auf den Balkon gestellt wurde. Im Nachthemd stand der Kleine dann mutterseelenallein im Dunkeln. Der Mutter, einer liebevollen Frau, blieb nichts anderes übrig, als den drakonischen Strafmaßnahmen ihres Mannes, dem sie nichts entgegenzusetzen wagte, tatenlos zuzusehen.

Da Kafkas Eltern viel in ihrem Geschäft arbeiteten und daher wenig Zeit für die Kinder hatten, wurden diese von Ammen, Dienstmädchen, Köchinnen, Gouvernanten und Erzieherinnen erzogen. Eine der Köchinnen begleitete den kleinen Franz häufig zur Schule. Während des gesamten Weges machte sie ihm Angst, indem sie beteuerte, sie werde dem Lehrer erzählen, wie unartig er gewesen sei. In Folge dessen fürchtete er sich nun auch vor den Lehrern und war ängstlich bemüht, sie mit guten Schulleistungen bei Laune zu halten. Bereits während der Schulzeit fühlte sich der Junge magisch von Literatur angezogen und unternahm seine ersten Schreibversuche.

Nach dem Abitur studierte er Jura, obwohl er lieber Schriftsteller geworden wäre. In dieser Zeit begegnete er Max Brod, einem in Prag lebenden Schriftsteller

Der Vater, Hermann
Kafka (1852–1931)

Die Mutter, Julie Kafka,
geb. Löwy (1856–1934)



Kafka zu Beginn der
Gymnasialzeit, etwa
zwölf Jahre alt

mit Beamtenbrotberuf, der sein bester Freund werden sollte. Nach seinem Staatsexamen führte der junge Doktor der Jurisprudenz bis zwei Jahre vor seinem frühen Tod ein recht trostloses Dasein als mittlerer Angestellter der Arbeiter-Unfall-Versicherung für das Königreich Böhmen. Die Stadt Prag, die Kafka als »Mütterchen mit Krallen« bezeichnete, ließ ihn in der Tat Zeit seines Lebens ebenso wenig los wie sein Elternhaus, in dem er noch als Erwachsener wohnte. Besonders der Vater, ein ehrgeiziger Karrieremensch, brachte nicht das geringste Verständnis für die Interessen seines Sohnes auf. Bald galt er in der Familie als Außenseiter. Lediglich seine Lieblingsschwester Ottilie, genannt »Ottla«, hielt zu ihm und unterstützte ihn immer wieder.

Schon von Jugend an hatte Kafka eine zarte körperliche und sensible psychische Konstitution. Täglich sah man den schlanken, freundlichen Herrn morgens zur Arbeiter-Unfall-Versicherung eilen, wo er tagsüber sechs Stunden in seinem Büro im vierten Stock seiner einförmigen Arbeit nachging. Er verfasste Gutachten zu Unfallverletzungen und schrieb Artikel über die Sicherheit am Arbeitsplatz. Nachmittags entfloh er dem ungeliebten Brotberuf und legte sich zu Hause für ein paar Stunden nieder. Gelegentlich bestellte er auch einen kleinen Garten, ruderte oder ging in den Parks und Straßen der Stadt spazieren. Seiner dichterischen Passion frönte er vorwiegend in den Nachtstunden. Dann hatte er, der außerordentlich lärmempfindlich war, Ruhe vor den Eltern und Geschwistern. Hauptsächlich in dieser Zeit entstanden seine Geschichten und Romane. In vielen seiner Texte thematisierte er immer wieder das Thema des Ausgestoßen-Seins aus der Gemeinschaft verbunden mit dem nahezu immer vergeblichen Kampf um die Wiedereingliederung. Seine Erzählung »Das Urteil« verfasste er in einer einzigen Nacht. »Nur so kann geschrieben werden«, notierte er, »nur in einem solchen Zusammenhang, mit solcher vollständigen Öffnung des Leibes und der Seele.« Nach durchschriebenen Nächten kam er morgens häufig völlig erschöpft ins Büro. Seine wichtigsten Werke verfasste Kafka in kaum acht Jahren von 1915 bis 1923. Darunter waren »Die Verwandlung«, »Das Urteil« und die erst nach seinem Tod veröffentlichten Romanfragmente »Der Prozeß« und »Das Schloß«.

Mittlerweile war sein ganzes Dasein einzig auf das Schreiben hin ausgerichtet, denn nur bei dieser Tätigkeit fühlte er sich zufrieden. Es stimmte ihn sichtlich depressiv, wenn er einmal einige Zeit nichts zu Papier brachte. Alle anderen Interessen bekamen für ihn zunehmend nachrangige Bedeutung. Selbst das Essen – Kafka war Vegetarier – wurde für ihn zur Nebensache. »Das Schreiben ist ein süßer wunderbarer Lohn«, schrieb er an Max Brod, »aber wofür? In der Nacht war es mir mit der Deutlichkeit kindlichen Anschauungsunterrichtes klar, dass es der Lohn für Teufelsdienst ist. Dieses Hinabgehen zu den dunklen Mächten, diese

Entfesselung von Natur aus gebundener Geister, fragwürdiger Umarmungen und was alles noch unten vor sich gehen mag, von dem man oben nichts mehr weiß, wenn man im Sonnenlicht Geschichten schreibt. Vielleicht gibt es auch anderes Schreiben, ich kenne nur dieses: in der Nacht, wenn mich die Angst nicht schlafen lässt, kenne ich nur dieses.«

Auch den Kontakt zu Frauen empfand Kafka eher störend. Die von vielen Missverständnissen bestimmte Beziehung zu der aus Berlin stammenden leitenden Angestellten Felice Bauer etwa hielt er hauptsächlich durch ein halbes Tausend Briefe aufrecht, mit denen er sich fast täglich an sie wandte. Dabei fühlte er sich hin- und hergerissen zwischen der Sehnsucht nach einem »normalen« Leben mit Ehe und Kindern und seiner von ihm so erlebten Bestimmung für die Literatur. Zweimal ging diese Verlobung in die Brüche. Am Ende siegte wie stets in seinem Leben die Literatur und führte zum endgültigen, äußerst schmerzlichen Abbruch dieser qualvollen Beziehung.

Eine weitere Verlobung mit Julie Wohryzek, der Tochter eines jüdischen Tempeldieners, scheiterte ebenfalls. Seine Vorbehalte einer Ehe gegenüber erwuchsen zum einen aus der Angst, sich nicht mehr auf das Schreiben konzentrieren zu können, zum anderen aus Furcht vor dem Vater, der allen seinen diesbezüglichen Anstrengungen und Versuchen herablassend und ablehnend gegenüber stand.

Die kurze Beziehung zu der bereits verheirateten Journalistin Milena Jesenska lebte Kafka im Wesentlichen ebenfalls in einem regen Briefwechsel. Immer mehr zog sich der Junggeselle im Laufe der Jahre in die Literatur zurück und flüchtete sich ins Schreiben. Als er auf Geheiß des Vaters seinem Schwager Karl Hermann als Teilhaber beim Aufbau einer Asbestfabrik helfen sollte, geriet er in Panik und wollte sich umbringen, da er unter der Doppelbelastung von Versicherung und Fabrik dem Schreiben völlig hätte entsagen müssen.

Den letzten Versuch, eine Beziehung zu führen, unternahm Kafka mit der um einiges jüngeren Dora Diamant. Mit ihr, der Tochter eines orthodoxen Juden, verbrachte er sein letztes Lebensjahr in Berlin. Sie begleitete ihn bis zum Tod.

Noch auf dem Sterbebett ließ ihn aber die Literatur nicht los. Nachdem er die Korrekturfahnen zu seinem erst posthum veröffentlichten Werk »Ein Hungerkünstler« gelesen hatte, was ihn unendlich psychische Anstrengung kostete, verschlimmerte sich sein Zustand dramatisch. Am Ende seiner Kräfte flehte Kafka den Arzt an: »Töten Sie mich sonst sind Sie ein Mörder.« Kurz darauf starb er. Aber selbst im Tod entkam er weder seiner Heimatstadt Prag noch seinen Eltern. Gemeinsam mit ihnen liegt er auf dem Straschnitzer Friedhof begraben.

Von Franz Kafka erschienen zu Lebzeiten lediglich sechs schmale Büchlein mit mehr oder weniger umfangreichen Prosaarbeiten. Im Alter von 29 Jahren veröffent-

lichte er als erstes Werk »Betrachtung« (1912), im Normaldruck nur 36 Seiten stark. Da aber eine ungewöhnlich große Schrift (Tertia, also 16 Punkt, Walbaum) gewählt wurde, blähte es sich auf 100 Seiten auf. Auch die drei Folgebändchen waren von kleinerem Umfang: »Der Heizer, ein Fragment« (1913) hatte 48 Seiten, »Die Verwandlung« (1915) 80 Seiten und »Das Urteil. Eine Geschichte« (1916) 32 Seiten. »In der Strafkolonie« (1919) wurde in einem etwas größeren Schriftgrad gedruckt und erzielte auf diese Weise immerhin 72 statt 30 Seiten. Das letzte Buch, das zu Lebzeiten des Dichters erschien, »Ein Landarzt« (1919), wurde schließlich wieder in der außergewöhnlich großen Schrift wie schon der Band »Betrachtung« gesetzt. Auf diese Weise konnten 192 Seiten gefüllt werden. Der Titel »Der Hungerkünstler« (1924), ein Band mit vier Geschichten auf 88 Seiten, wurde zwar von Kafka noch auf dem Sterbelager korrigiert, aber erst kurz nach seinem Tod veröffentlicht. Alle von Kafka zu Lebzeiten gedruckten Texte – ohne »Der Hungerkünstler« – hätten bei normalem Schriftgrad also lediglich ein einziges Buch mit etwa 290 Seiten gefüllt.

Die drei großen fragmentarischen Romane »Der Prozeß« (1925), »Das Schloß« (1926) und »Amerika« (1927), die Kafka mittels testamentarischer Verfügung eigentlich von seinem Freund Max Brod hätte verbrennen lassen wollen, was dieser glücklicherweise unterließ, konnten deshalb erst einige Jahre nach Kafkas Tod erscheinen. In der Folge wurden auch die Tagebücher und Aufzeichnungen seiner Notizhefte veröffentlicht. Bald erkannte die Nachwelt, dass es sich bei Kafka um einen Autor von Weltrang handelte, der neben Erzählungen und Romanen auch literarisch bedeutsame Tagebücher, Briefe, Betrachtungen und Aphorismen verfasst hatte.

»Möge uns noch einmal die Luganosonne scheinen!«

Der reisende Kafka

Ein halbes Jahr vor seinem Tod beendete Kafka einen seiner letzten Briefe vom 2. November 1923 aus Berlin an seinen Freund Max Brod mit den Worten: »Lebwohl und möge uns – unschuldig oder schuldig – noch einmal die Luganosonne scheinen.« Franz Kafka stand – entgegen anders lautender Ansichten – dem Reisen äußerst positiv gegenüber. Seine Welt beschränkte sich also nicht nur auf Prag und seine böhmische Umgebung, auch wenn eine Anmerkung des Kafka-Biographen Reiner Stach anderes vermuten lässt, der lapidar notierte: »Abgesehen von Aufenthalten im Deutschen Reich – überwiegend Wochenendreisen –, verbachte Kafka etwa 45 Tage im Ausland. Er erlebte Berlin, Dresden, Leipzig, München, Zürich, Paris, Mailand, Venedig, Verona, Wien und Budapest. Insgesamt dreimal sah er das Meer: Nordsee, Ostsee und italienische Adria.«

Nach dem Biographen Peter-André Alt bedeutete Reisen »für Kafka die Möglichkeit, Fremdes zu beobachten und in seiner Eigentümlichkeit frei von Anpassungszwängen festzuhalten, ohne den Schutz der Anonymität preiszugeben. Bereits Bahnhofsszenen, Zug- und Metrofahrten bieten ihm Anlässe, jene verfeinerte Wahrnehmungskultur zu praktizieren, die sich unter den Belastungen des Alltags nur sporadisch entfalten konnte.«

Schon in den ersten Berufsjahren frönte Kafka gemeinsam mit Max Brod dem Reisevergnügen und lernte dabei große Teile Ost- und Südeuropas, die Nord- und Ostsee sowie die modernen Metropolen der Kaiserzeit kennen. Nach dem Besuch auf der Insel Norderney unternahm er im September 1909 für zehn Tage gemeinsam mit Max und Otto Brod seine erste größere Auslandsreise nach Riva am Gardasee.

Auf der gemeinsamen Ferienreise über Lugano und Mailand nach Paris im August / September 1911 kamen Kafka und Max Brod auf eine ganz besonders pfiffige Idee. Sie beschlossen, einen neuen Typ von Reiseführern zu kreieren. »Er sollte ›Billig‹ heißen«, erinnerte sich Brod und in großer Auflage verbreitet werden. »Franz war unermüdlich und hatte eine kindische Freude daran, die Prinzi-

Max Brod, Kafkas engster Freund
(1884–1968), und Franz Kafka (rechts)

pien dieses Typs, der uns zu Millionären machen und vor allem der scheußlichen Amtsarbeit entreißen sollte, bis in alle Feinheiten auszubauen.« Auf Briefpapier des Hotels »Belvédère au Lac« in Lugano entwarfen die beiden folgendes Exposé zu diesem Vorhaben, in dem sie signalisierten, dass sie neben günstigen Verkehrsverbindungen, Hotels und Restaurants auch Bordelle aufführen wollten. Der Titel dieses Reiseführers sollte den hochtrabenden Titel tragen:

»Unser Millionenplan ›Billig‹ – Ein Millionenunternehmen

Billig durch Italien, Billig durch die Schweiz, Billig in Paris. Billig durch die Böhmischen Kurorte und in Prag.
In alle Sprachen übersetzbar.
Motto: Nur Mut.
Unser demokratisches Zeitalter hat gewissermaßen unbemerkt alle Bedingungen für ein leichtes und allgemeines Reisen schon ausgebildet. Diese zu sammeln und systematisch bekannt zu machen ist unsere Aufgabe. – Bisher praktische Erkundigungen und praktische Ratschläge (Berliner Tageblatt) bei Freunden.

Vereinzelt, zufällig, bald vergessen – das wenige sehr nützlich, wie sich jeder erinnern wird. In den Führern erstaunlich wenig hierüber. Ein schwacher Ansatz ist der * bei Bädeker und die Bemerkung »gelobt« – oft enttäuschend.

Was heißt »billig«. – Viele Nüancen. Wir grenzen ab gegen die Palasthotels und den protzigen unbeholfenen Mittelstand. – Auch nach unten. – Wir wenden uns an die, die das Reisen irrtümlich oder, weil schlecht beraten, für zu kostspielig halten und in den (an sich schönen, aber schon bekannten) Umgebungen der Heimatstädte bleiben. Wir wollen so billige Aufenthalte wie diese Sommerfrischen in der ganzen Welt nachweisen – eventuell auch noch die Reise einkalkulieren.
Auch jene, die eine Reise wagen und denen das Rechnen, Kalkulieren das Reisen verdirbt – und (pardon!) jene, die hineinfallen. Das zufällige Hineinfallen ist bisher als ständiger Faktor zu rechnen gewesen, dem Lande oft zugeschrieben. Italien, Paris. So heben wir auch den Ruf der Länder. – Verständigung der Nationen.
Erzieherisches Moment der Energie für die ganze Person.
Betrogen werden nur schlecht orientierte Reisende.
Derselbe Genuß um weniger Geld. Consommation im Monico.

II
Exaktheit, Begrenztheit. Die Wahl soll erspart werden. – Eine Route zu 400, 500 Francs u. s. f.
Prinzip der Gesellschaftsreisen, aber solo. Vergleich mit Selbstunterrichtsbriefen.
Keine Gesammtgeographie, sondern Routen.
Wir nennen nur ein Hotel, falls dies besetzt in absteigender Reihenfolge andere.
Falls Tramway, nennen wir nicht die Droschke.
Wir empfehlen eine präzise Zeit zur Reise.
Ebenso einfach: Ärzte, …
Nicht rasch oder langsam Reisende, sondern eine bestimmte Mittelgruppe. Abweichungen sind leichter möglich, da immer an ein Praecises angeschlossen werden kann.
Genaue Trinkgelder.
Nicht pedantisch: wir raten z. B. zum Trinkgeld an Bademeister. – Fernrohr auf dem Rigi. –
Zu den Routen: nichts wiederholt sich. Nur eine Drahtseilbahn, aber die Beste! – Auszug aus dem Eisenbahnkourier.
Was auf die Reise mitnehmen?

III
Wir bringen mehr. Der kurze »Allgemeine Teil« in andern Führern.
Kleidung.
Bordelle. Vor Bauernfängern bewahrt. (N. B. Charakter der Offenheit in unserm Führer.)
Reiseandenken.
Billige Einkäufe z. B. Seide in Italien; Ananas, Madeleines, Austern in Paris.
Keine Angst vor falschem Geld.
Freikonzerte.
Einkalkulierung billiger Tage (Gemäldegallerie) nach teuren Fahrten.
Wo bekommt man Freikarten wie ein Einheimischer.
Dampfer zweiter Klasse.
Keine Angst vor der 3. Klasse in Italien. Volkscharakter.
Reform der Karten und Pläne?
Erklärung der Spielsäle, Verluste.
Gratis-Pläne der Verkehrsbüros, ihre Kritik in unserem Führer, das andere kann man glauben.

ad III.
Was an Regentagen zu machen ist. Eventuell am letzten Tag.
Bildergallerie, am billigen Tag. Nur wenige wichtige Bilder.
Diese aber gründlich (Kunstwart-Art) volkserzieherisch.
Billige gute Plätze in den Theatern, sonst nur den Habitués bekannt.
Aussteigen auf dem Dampfer.

IV
Controlle der empfohlenen Hotels durch eine Organisation.
Wir übernehmen die Instruktion der Autoren, die Durchsicht ihrer Elaborate, Stichproben.
N. B. Wie ist Baedeker organisiert?
Flugblätter zu 10 Pfennig, jedes 2. Jahr etwa, 5 Bons in den Büchern.
Warnung vor Ansichtskarten, Beschränkung auf die 12 beigelegten (?)

V
Sprachführer aus dem Grunde, weil durch die Kenntnis der Sprache viel Geld erspart wird.
Ausgabe mit und ohne Führer, für die, welche die Sprache kennen.
Unser Prinzip: es ist unmöglich, eine Sprache vollständig zu erlernen. Man muß

sich daher mit derjenigen Stufe begnügen, welche am wenigsten Mühe macht und doch genügt. Besser genügt als schlechtes Sprechen der gründlich studierten Sprache und Nachdenken über Regeln. – Nebeneinanderstellung der Infinitive. – 200 Vokabeln. – Eine Art Esperanto. Zeichensprache in Italien. – Aussprache gründlich. – Weiterlernen nicht behindert. – Französisch von uns. – Das Wichtigste über den Schweizer Dialekt.

Man kauft sich einen ›Billig‹.

VI
Ausstattung.«

Hiermit endet das gemeinsam konzipierte Memorandum. Die Idee zu diesem Reiseführer sollte allerdings nie realisiert werden, obwohl sich Max Brod ernsthaft darum bemühte, wie er notierte. »Ich habe dann allen Ernstes mit Verlegern über unsere ›Reform der Reisehandbücher‹ Korrespondenz gepflogen. Die Verhandlungen scheiterten daran, daß wir das kostbare Geheimnis ohne einen Riesenvorschuß nicht preisgeben wollten.«

Allein reiste Kafka nicht besonders gern. Er wollte die Eindrücke, Beobachtungen und Erlebnisse mit jemandem teilen, was ihm besonders mit seinem Freund Max Brod glückte. »Niemals waren wir einander so nahe wie auf Reisen«, schrieb Kafka am 20. April 1914 an Felice Bauer und Brod bekennt: »Nie im Leben bin ich je wieder so ausgeglichen heiter gewesen wie in den mit Kafka verbrachten Reisewochen […] es war ein großes Glück, in Kafkas Nähe zu leben.«

Nach München kam Kafka nur einmal mit Max Brod, wobei es sich lediglich um einen Zwischenaufenthalt handelte. Sonst war Kafka bei seinen wenige Tage umfassenden Aufenthalten in München allein, selbst dann, als einmal seine Verlobte Felice anwesend war. Und vielleicht konnten auch deshalb die Aufenthalte in dieser Stadt nicht glücken. Gleichwohl haben »alle Reisen eine heimliche Bestimmung, die der Reisende nicht ahnt«, wie dies Martin Buber formulierte. Und so kam auch Kafka von keiner seiner München-Reisen so zurück, wie er weggefahren war.

Zwischen Leuchten und Finsternis

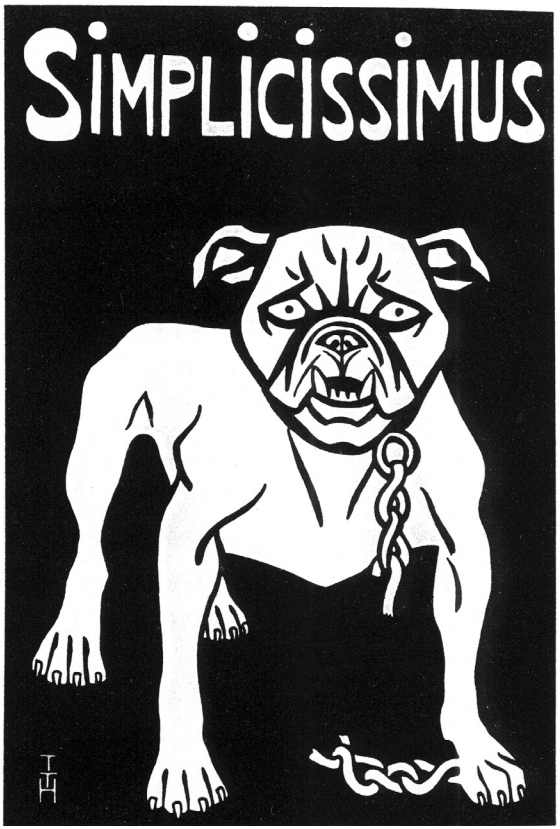
München 1900 bis 1920

Der Zeitraum, in dem Franz Kafka Kontakte zu München hatte, fiel in die Jahre 1900 bis etwa 1920, eine Phase, die geprägt war von kulturellem Glanz, aber auch von Krieg, bitterer Not und revolutionären Umtrieben.

Zu Anfang des 20. Jahrhunderts war München ein bedeutendes künstlerisches und geistiges Zentrum, das Künstler, Literaten und Intellektuelle magisch anzog. In seiner Novelle »Gladius Dei«, die mit den Worten beginnt »München leuchtete«, schwärmt Thomas Mann 1902 von dieser Stadt, in der auch sein Roman »Die Buddenbrooks« entstand. »Die Kunst blüht, die Kunst ist an der Herrschaft, die Kunst streckt ihr rosenumwundenes Zepter über die Stadt hin und lächelt«, so betonte Mann euphorisch.

Der 20-jährige Franz Kafka hatte 1903, als er erstmals nach München kam, mit Sicherheit Kenntnis von der kulturellen Blüte Münchens, insbesondere auch von dessen nördlichem Stadtteil Schwabing, von dem es hieß, es handle sich dabei um keinen Ort, sondern um einen »Zustand«. Hier herrschten nicht nur die Malerfürsten Lenbach und Stuck, hier gestaltete nicht nur Adolf von Hildebrand seine Brunnen und Denkmäler, hier wurde nicht nur der Jugendstil »erfunden«, ein künstlerischer Protest gegen die althergebrachten Ausdrucksformen, sondern, was noch weitaus revolutionärer und für die moderne Kunst wegweisend war, hier fand sich auch die Malergruppe des »Blauen Reiter«, so unter anderem Kandinsky, Marc, Macke und Klee, die mit beeindruckenden Werken das Tor zur Kunst der Moderne aufstießen. 1910 malte Kandinsky in München das erste abstrakte Bild der Kunstgeschichte und mit seiner Schrift »Über das Geistige in der Kunst« lieferte er die Theorie dazu.

Neben Wien und Berlin gehörte München zu den bedeutenden deutschsprachigen Theaterzentren. Bis zum Kriegsbeginn war das Prinzregententheater der Ort der »Opernfestspiele«, die 1901 ihren Anfang nahmen und unter anderem besonders Wagner- und Mozartopern zur Aufführung brachten. Drei bedeutende Komponisten verlebten längere Zeit in München: Max Reger, Hans Pfitzner und Richard Strauß, die von München aus das musikalische Leben Deutschlands mit-



Die rote »Simpl«-Bulldogge, Wahrzeichen für die Aufbruchstimmung im München der Jahrhundertwende

bestimmten. Der berühmte Dirigent Bruno Walter drückte seine Begeisterung, hier arbeiten zu dürfen, mit folgenden Worten aus: »[…] ich fühle die bewegte, herrliche Wärme jener Zeit und sie weht mir aus jeder Gestalt und aus jedem Erlebnis entgegen.«

Natürlich galt München auch als literarisches Zentrum von höchstem Rang. Treffpunkte der Literaten, zu denen neben Stefan George, Max Halbe, Christian Morgenstern, Lion Feuchtwanger und dem jungen Rilke viele andere gehörten, waren etwa das Schwabinger Café »Stephanie«, auch Café »Größenwahn« genannt, und das Lokal der Kathi Kobus. Während im Residenztheater Ludwig Thoma seine Stücke auf die Bühne brachte, sorgten Frank Wedekinds Dramen immer wieder für Skandale an den Münchner Kammerspielen. Respektlos nahm die ätzend satirische und unerschrocken kritische Zeitschrift »Simplicissimus« den spie-

ßigen Lebensstil der Kaiserzeit aufs Korn. Franz Kafka schien auch das berühmte Kabarett »Die Elf Scharfrichter« besucht zu haben, in dem unter anderem Frank Wedekind mit Liedern und Balladen auftrat.

Fast unbemerkt entwickelte in den Jahren 1900 bis 1902 ein russischer Emigrant, namens Wladimir Iljitsch Uljanow, besser bekannt unter dem Pseudonym Lenin, in Schwabing, in der Siegfriedstraße 14, im dritten Stock, seine revolutionären Ideen, die er in der Zeitung »Iskra« (»Der Funke«) publizierte und die Jahre später die Welt verändern sollten. Es war also die Pluralität des Denkens und Empfindens, ein sich gegenseitig befruchtendes Nebeneinander von Stilrichtungen und Meinungen, das Schwabing und München zu einem unverwechselbaren, unbürgerlichen Freiraum werden ließ, in dem sich schöpferische Kräfte und geniale »Spinner« in Fülle entwickeln konnten.

Kafka wurde aber nicht nur von dieser glänzenden Zeit in München, sondern auch von den düsteren Schatten berührt, die schon bald auf die Stadt fielen, als mit den Schüssen von Sarajewo am 28. Juni 1914 auch für München »die gute alte Zeit« endete und der Erste Weltkrieg ausbrach, den man in München wie auch in anderen Städten Deutschlands anfänglich mit patriotischen Liedern feierte. »Die helle Begeisterung in den Straßen auch unserer Stadt«, so der »Münchner Stadtanzeiger«, »beweist, daß das Volk heute noch königstreu, gut bayrisch und gut deutsch gesinnt ist. Es will heute noch gerne kämpfen für König und Vaterland«. Zu Tausenden marschierten die Soldaten voller Begeisterung und Zuversicht blumengeschmückt von den Kasernen im Norden der Stadt zu den Verladebahnhöfen. Den Angehörigen, die die Kolonnen begleiteten, war meist schwer ums Herz. Die schon bald täglich eintreffenden Gefallenenmeldungen dämpften die anfängliche Euphorie rasch. Zunehmende Arbeitslosigkeit führte zu weiterer Ernüchterung.

In den Kriegsjahren 1914 bis 1918, in denen an allen Ecken und Enden bittere Not und großes Elend herrschten und die von Hunger und furchtbarer Kälte geprägt waren, hatten auch die Münchner eine sehr entbehrungsreiche Zeit durchzustehen. Die Versorgung der Bevölkerung war mittels Lebensmittelkarten rationiert, die Nahrungsmittel waren von extrem schlechter Qualität, wie etwa das kraftlose Dünnbier, die wässrige Milch oder die von der Stadt hergestellte »Kriegswurst«. Man war schon froh, einige kümmerliche Kartoffeln, Kleiebrot oder »Dotschn«, wie die weißen Steckrüben hießen, zu ergattern. Sogar Eichhörnchen aus dem Münchner Waldfriedhof, in München »Eichkatzl« genannt, wanderten gelegentlich in die Kochtöpfe. Immer wieder gab es tagelange Hungerkrawalle. Gewissenlose Spekulanten, Schwarzhändler und Schieber trieben ungehindert ihr Unwesen. Wegen der großen Kohlennot mussten Theater und Konzertsäle geschlossen wer-

Kriegswurstverkauf auf dem Viktualienmarkt 1916

den. Wertsachen aus Gold und Kupfer, ja selbst Orgelpfeifen und Kirchenglocken wurden beschlagnahmt, um den Nachschub an Waffen zu sichern. Die Sterblichkeit der Säuglinge und Kinder wegen Unterernährung nahm ein erschreckendes Ausmaß an. Zu allem Unglück wurde die Stadt in den Wintermonaten, besonders im harten »Dotschenwinter« 1916/1917, von schweren Grippewellen heimgesucht, denen zahlreiche entkräftete Menschen zum Opfer fielen und wodurch die ausgehungerte Bevölkerung empfindlich dezimiert wurde.

Franz Kafka, der sich mitten im Krieg vom 10. bis 12. November 1916 in München aufhielt – auch er musste seine Berechtigungsscheine auf der Polizeistation abholen –, hatte Glück, den am 17. November stattfindenden einzigen Luftangriff auf München nicht miterleben zu müssen. Allerdings dürfte auch er mitbekommen haben, wie schwer es für die Frauen war, deren Söhne und Ehemänner auf den Schlachtfeldern standen und dort zu Tausenden starben, daheim an der sogenannten Heimatfront das alltägliche Leben allein zu meistern. Wie man die Daheimgebliebenen bei der Stange zu halten versuchte, konnte er in einem mit un-